













Telegraphische Depeschen.

Verfailles, d. 22. November. Die Deputiertenkammer setzte heute die Wahlprüfungen fort und erklärte u. A. auch die Wahlen mehrerer konfessioneller Deputierten für gültig.

Petersburg, d. 22. November. Offizielles Telegramm aus Bogot vom 21. November. Unser Verlust in dem Kampfe am 19. d. M. betrug 180 Mann, darunter 50 Mann an Todten. Viele der Getödteten waren von den Türken verschmilt, worüber ein schriftlicher Akt aufgenommen wurde. Die Türken haben bei Angriff mit 16 bis 20 Tabor's unternommen, verloren bei Yugos allein 400 Mann und ließen viele Leichen auf dem Kampfsplatze zurück. Nach der Rückgabe von Ueberläufern stehen in Rußland 30,000, in Kasgrad 20,000 Mann, der Rest unter Sulaiman Pascha selbst steht bei Eskidjuma, ein Theil auch bei Osmanbazar. Die sämtlichen Vermundungen unserer Mannschaften wurden von Pseudobugeln her, während früher die Vermundungen durch Kugeln des Säbirengewehrs erfolgt waren. Am 19. gaben unsere fähigsten Batterien vor Rußsüß, aus Anlaß der Einnahme von Karz, eine Salve auf Rußsüß ab, die Türken antworteten darauf bis 12 Uhr Mittags, wir hatten dabei 5 Kontingente. In Rußsüß wurden die Batterien in den Kasernen demontirt und eine tüchtige Abtheilung, die auf Yugos vorging, wurde durch wohlgezielte Schüsse gestreut. — Am 20. beschossen die Türken unsere Posten auf Nemaganisil und in der Nähe von Selenia erfolglos. — Am 19. nahmen die Rumänen nach hartem Kampfe Nabovo. Rußische Kavallerie und ein rumänisches Bataillon verfolgten die retirirenden Türken. Der Verlust der Rumänen ist groß, sie haben 4 Offiziere und 77 Mann an Todten und 4 Offiziere und 139 Mann an Verwundeten. Nabovo ist durch eine starke Abtheilung besetzt.

Rom, d. 22. November. Der Kammer ist heute von der Regierung eine Reihe von Gesetzentwürfen vorgelegt worden. Unter denselben befinden sich die Vorlage betreffend den Handelsvertrag mit Frankreich, sowie Gesetzentwürfe über den Rücklauf der römischen Seidabännen, über die Eisenbahnbetrieb, über den Bau neuer Bahnen, über die Verlängerung des gesetzlichen Umlaufs der Banknoten auf 6 Monate, über die Errichtung einer Marine- und Militär-Akademie in Livorno, über einige Bestimmungen des Preßgesetzes, über die Erhöhung der Bezüge der Professoren an den technischen Anstalten und der Gerichtsbeamten, über die Wählerreform und über das Sicherheitsgesetz. Im Fortgang der Sitzung wurde das vorläufige Budget des Asstaministeriums pro 1878 von der Kammer genehmigt. — Wegen Unwohlseins des Papstes wurden die bei demselben auf heute angelegten Audienzen verschoben.

Zur Tagesgeschichte.

Die Berliner Hof- und Domgeistlichkeit, respektive die Hofprediger Kögel und Stöcker, wurden in dem feiner Zeit auch von uns auszüglich mitgetheilten Schreiben des General-Superintendenten Schwarz zu Gotha direkt aufgefordert, sich öffentlich darüber auszusprechen, ob sie das ihnen von hiesiger Seite geschenkte Vertrauen dazu benutzen haben, sowohl in der Hofkapelle als auch in der Kirche zu interveniren, als auch eine übertriebene und partiell gefärbte Darstellung von den Verhandlungen auf der Synode Berlin-Kölln, wie überhaupt von den angeblichen Angriffen auf die Grundlagen des christlichen Glaubens abzugeben. Bis jetzt haben die Herren sich hierüber indessen noch nicht geäußert, und es bleibt daher der Verbaht bestehen, daß sie in jenen Zeiten kirchlicher Erregung, das Feuer eifrig geführt und Del hineingegossen, ja daß sie sich nicht gehütet haben, den Einfluß und das Ansehen ihrer bevorzugten Stellung in der Nähe des Hofes und des Thrones mit in die Waagschale zu legen. Während die Hofprediger auf diesen Vorwurf aber nicht antworten, fühlt sich der Geh. Ober-Regierungs-rath Schöwe veranlaßt, ihre Verteidigung zu übernehmen. Freilich ist diese Verteidigung, die in der „Evangel. Kirchenzeitung“ parodirt, wohl nicht viel besser als gar keine. Befagter Herr weiß nämlich die Anforderung zu einer bestimmten Antwort der Hofprediger von der kläglichen Pfraße jurist: „Wo das Schweigen unter allen Umständen heilige Pflicht ist, darf Niemand

igend welche Schlüsse darauf bauen.“ Nach dem Allem liegt wohl auf der Hand, wie weit Dr. Schwarz berechtigt war, zu sagen: „Werden Sie (die Hofprediger) dies nicht thun (eine bestimmte Erklärung nicht abgeben), wie Sie es gegenüber den gerade nach dieser Richtung hin wiederholt gegen Sie erhobenen Anklagen bisher nicht gethan haben, so wird dies argumentum ex silentio für mich ein vollkommen genügendes Beweismittel, eine Rechtfertigung der Bezeichnung „byzantinische Hoftheologen“ sein.“ Auch in anderen Kreisen wird man nicht in Verlegenheit sein, dieser Schweigsamkeit die richtige Deutung zu geben.

Der General-Superintendent Brückner geht, wie man sagt, mit der Absicht um, für den Fall, daß die Berliner Stadtynode sich zur Bewilligung der Kirchensteuer nicht verstehen sollte, eine allgemeine Kollekte in der gesammten Landeskirche zu veranstalten. Es ist schon bemerkt worden, daß die Stadtynode die Kirchensteuer gewiß bewilligen würde, falls sie eine Gewähr dafür erhalte, daß das Gemeinderecht anerkannt und die Erbsenzurechtigung des freisinnigen Protestantismus in der Kirche thatsächlich zugestanden werde. Kann man sich indessen hierzu nicht entschließen, so wird es den Vertretern des kirchlichen Liberalismus sicherlich ganz angenehm sein, wenn die oberen Kirchenbehörden durch die projektirte Kollekte die gesammte Landeskirche in das Interesse ziehen. Denn ungewißheit würden bei diesem Anlaß die obwiederenden Streitpunkte überall zu einer weiteren eingehenden Erörterung gebracht werden, und daraus wird unzweifelhaft eine Klarstellung und Beleuchtung der verschiedenen kirchlichen Standpunkte hervorgehen, was nur der Sache des freisinnigen Protestantismus durchaus zu Gute kommen könnte. Schon um deswillen ist gegen das erwähnte Aufnahmemitel nichts einzuwenden. Dasselbe unter den zu gegebenen Umständen aber den gewünschten Erfolg haben wird und ob man auf diese Weise namentlich für die Dauer die nöthigen Geldmittel gewinnen würde, das dürfte sich doch sehr hart beweisen lassen.

In Jannern Oesterreichs bilden zwei neue Ministerkabinets über die Bankverlegenheiten das Aergerniß. Der Preß- und Unger haben im Reichsrathe, der Ersterer vom finanziellen, der Letztere vom politischen Standpunkte aus, den Bankgegenwurf und im Allgemeinen ihre Ausgleichspolitik verteidigt. Sie waren dabei in polemischer Hinsicht glücklicher, als in sachlicher. Die einzelnen oppositionellen Redner des Hauses wurden namentlich von Dr. Unger durch seine scharfe, satyrische Beredsamkeit förmlich niedergedrückt, aber in inhaltlicher Hinsicht konnten beide Minister nur Diejenigen überzeugen, die sich eben überzeugen lassen wollten, daß der Bankgegenwurf nicht eine Verschleierung des österreichischen Bankwesens einschließe. Das Haus nahm die Vorlage zur Spezialdebatte an, aber alle Welt sagt sich, man müsse das Gesetz nur annehmen, weil man nichts Besseres vor sich habe, und weil die Zeit mangele, um zu versuchen, ob sich nicht jetzt noch etwas Besseres schaffen lasse. Und unter diesem Zeichen wird die Regierung wohl bei allen Ausgleichs-Vorlagen stehen.

In Paris berstet noch immer Ungewißheit über die Wendung, welche die Dinge endlich nehmen werden. Mehrere Pariser Abendblätter wollen wissen, daß die Kombination eines Ministeriums Pouyer-Quertier-General Rochouet im letzten Augenblicke zu großen Schwierigkeiten begegnet, daß sie aufgegeben worden sei, und daß in Folge dessen im Chislepalatte vollständige Katholizität herricht. Nach anderweitigen Informationen ist diese Meldung übertrieben und nur richtig, daß sich Bedenken gegen die Uebertragung des Portefeuille des Innern an den Präfekten Welche geltend gemacht haben, weil derselbe als Kandidat bei den letzten Wahlen unterlegen ist. Sodann soll nach einer Depesche der National-Zeitung noch die Frage bezüglich der Präsidentschaft des Ministeriums nicht erledigt gewesen sein. Der Marschall Mac Mahon soll dem General Chabaud Latour angeboten haben, das Präsidium im Kabinete obse Portefeuille zu übernehmen. Der „Temps“ berichtet ausführlich über die angeblich veröffentlichten Erklärungen, mit denen das neue Kabinete absichtlich, vor die Kammer zu treten. Die Minister würden jede Solidarität mit ihren Vorgängern ablehnen und auch erklären, daß sie dem Marschall ihre Abneigung gegen

eine neue Auflösung nicht verhehlt hätten. Solche parlamentarische Erklärungen werden aber die Majorität der Deputiertenkammer schwerlich überbieten.

Die letzte Rede, welche Gambetta in der Kammer gehalten hat, soll in Paris einen wahrhaft enthusiastischen Eindruck gemacht haben. Selbst „Solci“ gefehlt, daß er, wenn auch nicht wie ein Staatsmann, der morgen an die Staatsgewalt treten kann, so doch wie ein Parteikämpfer, wie ein politischer Redner gesprochen hat, der des Tages Regierungsspaus sein kann. „Wir theilen nicht alle seine Ansichten“, fügt Solci hinzu, „wir können aber nicht sein Talent verkennen und seinen Erfolg leugnen.“ Während Cassagnac im Pays behauptet, der Vortrag Gambetta's sei die Rede „eines besessenen Mannes“ gewesen, beurtheilt „Journal des Debats“ diese Rede folgendermaßen: Wir sind immer noch unter dem Zauber dieser prachtvollen Rede. Es ist unmöglich, auch nur ein paar Zeilen über die Tagespolitik zu schreiben, ohne diesen hochherzigen und patriotischen Worten, worin der Geist der Republik und der Geist von ganz Frankreich athmete, seine Subjugung darzubringen.

Der bonapartistische „Dre“ veröffentlicht einen spezialliterarischen Brief, den ein „ihm befreundeter Staatsmann“ an den kaiserlichen Prinzen gerichtet hat und in welchem nur folgende, offenbar nicht unabsichtliche Indikation unsere Beachtung verdient:

Man verheißt, daß Herr Emmanuël Darcourt (der Kabinetschef des Marschalls Mac Mahon) kürzlich in England eine Gelegenheitsrede gehalten hat, die zu lesen und zu befragen. Er sprach Ihnen von Frankreich, wohl wissend, daß dies das sicherste Mittel war, recht schnell bei zu Ihnen dorthin voranzurücken; er soll Ihnen mit ehrlicherer Offenheit einige Zweifel über die Ergebnisse eines Plebiszits geäußert haben, falls man im Jahre 1880 zu einem solchen Schritt nähme. Wird es mir gestattet sein, hinzuzufügen, was Cure Sobet emidenten, und werden Sie mir versetzen, wenn ich damit das Schweden lide, welches Sie inmitten unserer Prüfungen bewahren? Sie sagten: „Das Wohlthut ist das Recht und jede Regierung wird nur eine ephehere sein.“ so lange das Recht nicht seine Macht wiedergewonnen hat. Ich werde mich vor der Antwort der Nation beugen. Ich verlange nur, daß die Frage gestellt werde.“

Dieses Zweiggespräch zwischen dem vertrauten Rathgeber des Präsidenten der französischen Republik und dem Präsidenten einer von derselben Nationalversammlung, welcher er seine Ernennung verdankt, feierlich in die Acte gethanen Dynamik ist in der That höchst erbaulich.

Die schwedische „Post-Tribes Adningar“ haben jetzt den Vertrag wegen Rückgabe der Insel St. Barthelémy an Frankreich veröffentlicht. Aus demselben ist zu entnehmen, daß Frankreich eine Entschädigungssumme von 80,000 Fres. für den Staatsbesitz auf St. Barthelémy zahlt und für Küstentransport und Pensionierung der schwedischen Beamten auf der Insel weitere 380,000 Fres. Der Beschlusse der Insel, sowie Uebergabe der Affen und Archive erfolgt sofort nach Ratifikation des Vertrages, welches vom Herzog Deazes und Minister Axelsson unterzeichnet ist. Der Vertrag datirt vom 10. August, die näheren Bedingungen sind in einem, Paris, 31. October, datirten Protokoll festgesetzt. Der König von Schweden hat die Ratifikation schon vollzogen.

Schon seit geraumer Zeit konnte man bemerken, daß in Rußland der Wenzepunkt eingetreten sei, von welchem aus die kriegerische Stimmung der Meinung Platz macht, daß der Krieg doch ein recht thöeres, lästiges, trauriges Geschäft sei. Theils Kaprice, theils erschöpfender Mißwille griffen um sich, vor Allem dort, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse unmittelbar drückten und den nationalen Schwindel rasch verdauchen ließen. Nicht minder bemerkbar ist auch der Umstich dort, wo der nationale Chauvinismus nie recht heimlich war, in Petersburg. Je mehr nun die Siege in Kleinasien die russische Waffensiege herstellten, um so klarer wird die Synode der Kriegsmüden. So finden sich denn in einem Organ welches vorläufig nicht eben zu den friebfertigen gehört, recht eindringliche Mahnungen zur Umkehr.

Die „Rußische Revue“ des Herrn G. Wrabowski, welche nach langen Schwelgen seit dem 4. November wieder erscheint, schildert den Sogelien in der Stimmung der russischen Gesellschaft, wie sie vor einem halben Jahr war und wie sie jetzt ist. Wenig Zeit ist nur dahin gegangen, heißt es baldst — und welcher Unterschied! Ganz Rußland sieht einträchtig, welche schwere Erziehung der Krieg ist; viele Mütter, viele Frauen haben Trauer angelegt; wie viel Familien haben jeder Schlag mit Litrawe, mit trauerlicher Stimmung auf die Gelen, welche die Einzelnen bringen, in denen der bekante, theure Namen vorformen kann. Und welcher Umschlag in der Stimmung der Gesellschaft! Ueber die Türken spottet man nicht mehr. Alle haben begriffen, daß das nach den

Eine Audienz der Venusexpeditiionsmitglieder bei dem Kaiser Wilhelm.

Der 18. November d. J. schreibt die „Post“, sollte einen Theil der in der Welt gerühmten Mitglieder dieser Expedition in Berlin wieder besichtigen sehen, nachdem der Kaiser ein bezeichnendes Dankeszeichen der Expeditionmitglieder durch eine Deputation entgegengenommen hatte. Dasselbe bestand in einem Album von landschaftlichen, ethnographischen und astronomischen Aufnahmen der vier photographischen Expeditionen nach Arguelen, Rußland, Tschifu und Japan. Se. Majestät ließ sich zuerst die Herren der verschiedenen Expeditionen vorstellen. Die der Tschifu-Expedition waren anwesend: Dr. Wolff, Dr. Neumann (Königs), Karbäg (Berlin); von der Arguelen-Expedition: Dr. Weinel (Leipzig), Bobzin (Schwerin); von der Rußland-Expedition: Docent Hermann Krone (Dresden); von der Japan-Expedition: Dr. Becker (Berlin), Prof. Frisch (Berlin), Buchwalb (Berlin). Prof. Frisch überreichte nach einer kurzen Ansprache das Album Se. Majestät dem Kaiser. Dierauf richtete Se. Majestät überaus hüthvolle Worte der Anerkennung an die Mitglieder der verschiedenen Expeditionen wegen der behandelnden Mühsale im Dienste der Wissenschaft und ließ sich, nachdem die Anwesenden sich nach den verschiedenen Expeditionen hatten gruppiren müssen, gruppenweise berichten. Ueberhaupt war es, Se. Majestät bereits in Allem genau orientirt zu hören. Ueber die Arguelen-Expedition erzählten Dr. Weinel und Bobzin: daß die unbewohnte Insel auch nicht den Anblick eines Strauchs oder eines Baumes bot und daß durchsichtlich jeden zweiten Tag fürchterliche Stürme, erschauernde Schneebän über die Moosfelder hinfegten

und den Geist der Vrandungen bis zu den Observatorien peinigten. Und dieser trostlose Ansehntakt währte volle 3 Monate. Von den Mitgliedern der Rußland-Expedition wurde die Mühe des ersten Anstehens eines dicht verschlungenen, forrigen Gehäuses, die Mühe des Aufstehens von Haus und Observatorium durch die Mitglieder selbst und das Erhebende des Moments, wo die deutsche Flagge das erste Mal von dieser Insel im klaren Licht erhellte, geschildert. Zugleich erzählte Krone über Australien, wie er seit bei den von der Peimath so weit entfernten Ostküsten des Kaiserthums getroffen und auch bei den Rückstufen unentgeltlich Verberung für das erhabene kaiserliche Haus gefunden. Sichtlich erfreut erwiderte Se. Majestät, er müsse bekennen, daß ihm der Himmel seine Oude reichlich zugewendet. Auch Karbäg konnte aus China berichten, daß auch dort das deutsche Reich, der deutsche Name hoch geachtet sei. Professor Frisch erzählte endlich von der zweifelhafte Annahme, die den Expeditionenmitgliedern von Seiten des Schahs von Persien zu Theil geworden. Der Schah sprach vielfach von seinem Ansehntakt in Berlin, dem kaiserlichen Se. persischen Majestät hatte Frisch die sämtlichen Photographien des kaiserlichen Hauses, die derselbe sich durch Kauf erworben, gesehen.

Beim König-Einsiedler.

Ueber ein Fest im königlichen neuen Wintergarten, welches von dem König Ludwig von Bayern in München zu Ehren des Kronprinzen von Oesterreich am 11. d. M., Abends veranstaltet wurde, wird Folgendes mitgetheilt: „Ueber den

Garten war der den tropischen Landschaften eigene prachtvolle Lichteffect des nächtlichen Himmels, durch künstliche Beleuchtung hervorgebracht, ausgebreitet. Eine Unzahl in allen Farben strahlender Ballons befand sich im dem flüchtigen der den ganzen Garten durchziehenden Gärten. Ein Rosenfeste, wie er hier noch niemals zu schauen war, spendete in tauschend geschnittenen Straßen dem Garten tageliches Licht. Der herrlich ausgestattete Kiosk war mit den wertvollsten Tafelgeräthen ausgestattet, und hatten in demselben der König, der Kronprinz Ludwig von Oesterreich, Prinzessin Gisela mit ihrem Gemahl sich nieder gelassen. Ueber einen festen Tisch gänzlich den Kameleib hin, auf dem Vliesten prosteten, schmeckte der Bild vom Banquetts aus bis an das Ende des Gartens, wo sich über einem Rahmenbassin eine von kleinen dem Gartens getragene Laube erhob, von der mehrere Tische zu dem lichtglühenden und von Blumen umsäumten Wasserpfad hinabführten. Zur Rechten und Linken des Gartens lagen schmale Wege an Bosquets mit funfzehn Statuetten vorüber. Hinter denselben waren das Quartett von Walter, ein Doppelquartett des Theater-„Einger-„Chores, eine Abtheilung der Capelle des zweiten Infanterie-Regiments postirt, welche in ihren vortheilhaften Leistungen abwechselten. Ingefaßt dem südlichen Appas der Bühne und Blüthen ergoß sich ein farbiges Licht aus den vielen schwebenden Ballons, Blätter und Blumen magisch verkleideten. Zuerst aber feierte sich die Wirkung, aus elektrischem Licht die Schönheit und den Reizthum des ganzen Gartens in vollster Pracht erscheinen ließ. Der König zog sich erst gegen 2 Uhr Morgens in seine Gemächer zurück.“





